KINO IN KÜRZE

TOBIS

Szene aus „Jane Eyre“

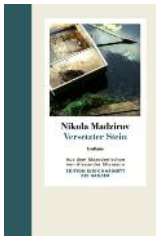
„Jane Eyre“ heißt schlicht die 19. Kino-Verfilmung des viktorianischen Romanklassikers, in dem Charlotte Brontë, die älteste der „taubengrauen Schwestern“ (Arno Schmidt) ihr Leben als Schauergeschichte mit märchenhaftem Ausgang erzählt: Wie ihre Heldin wurde die englische Pfarrerstochter nach dem Tod der Mutter einem wohltätigen Institut anvertraut, das seine Schülerinnen mit der Rute und klerikalem Sadismus traktierte, wuchs zu einer sittenstrengen Jungfer heran und verliebte sich heftig in einen Unerreichbaren. Der kalifornische Regisseur Cary Joji Fukunaga, 34, hat sich des bittersüßen Stoffs mit geduldiger Delikatesse angenommen. Fukunaga führt seine phantastische Hauptdarstellerin Mia Wasikowska, begleitet von prominenten Kollegen wie Judi Dench, glaubhaft durch eine Welt, die sozial unendlich fern ist, atmosphärisch aber beklemmend nahe.

„Anduni – Fremde Heimat“ ist das melancholische Kinodebüt der deutschen Regisseurin Samira Radsi. „Wieso heißt du eigentlich Linda, deine Eltern sind doch Türken“, wird darin die junge Frau (Irina Potapenko) auf einer Party gefragt. Dabei ist ihr Name Belinda, und ihre Eltern mussten als Armenier aus der Türkei fliehen. Nach dem Tod ihres Vaters mischt sich die Großfamilie in Belindas Leben ein, das Germanistikstudium und der deutsche Freund (Florian Lukas) sind für die Verwandten Störfaktoren: „Wir haben doch auch schöne Männer“, sagt ihre Tante. Belinda erkennt, dass sie sich nur wehren kann, wenn sie ihren eigenen Zugang zur Geschichte findet – und reist nach Armenien. Radsi inszeniert den Zusammenprall zweier Welten in schönen Bildern, ihr Migrationsdrama wirkt nur zum Ende hin ein wenig betulich.

LITERATUR

Quendel spricht

Der Nobelpreis für Tomas Tranströmer hat die Scheinwerfer der literarischen Öffentlichkeit neuerlich auf die Lyrik gerichtet, diese verschwiegene Art der Mitteilung, die sich neben den prosaischen Blockbustern rätselhafterweise behauptet. Nun ist das erste Buch eines Lyrikers aus Mazedonien ins Deutsche übersetzt, das ähnliche Qualitäten zeigt wie das Werk des betagten Schweden: Die Gedichte Nikola Madzirovs, 38, sind unverkünstelt und offen, bauen keinerlei Hürden auf außer Einfühlung und Konzentration. Nur ist ihr Kosmos von Detonationen durchzogen. „Ich erbte ein unbezeichnetes Haus mit / einigen zerbröckelten Nestern und / Rissen in der Wand wie Sehnen / eines erregten Liebhabers. / In ihnen schlafen der Wind / und die Wörter kondensierter / Abwesenheiten. Es ist Sommer, / und es riecht nach zertretenem Quendel.“ So beginnt ein Gedicht mit dem Titel „Der Himmel tut sich auf“, eine kurze Erzählung von einem Leben, das mit verlassenen Mauern vorliebnehmen muss und da auf den Quendel trifft, den wilden Bruder des Heilkrauts Thymian. Der wächst in Mitteleuropa, und zwar dort, wo es anderen Pflanzen zu karg, zu sonnig und steinig ist: in der Verlassenheit. Die komplizierte Geschichte des multiethnischen Kleinstaats Mazedonien, ehemals das südliche Grenzland Jugoslawiens, taucht in diesem Buch nur in Andeutungen auf, aber deren Hallraum ist groß. Das lyrische Ich Madzirovs, der aus einer Familie griechischer Vertriebener stammt, ist auf der Suche nach einem Heimatgefühl, das keine Mauern mehr braucht. „Weit entfernt sind alle Häuser, von denen ich träume, / weit entfernt ist die Stimme meiner Mutter, die mich / zum Abendbrot ruft, doch ich renne auf die Weizenfelder zu.“ Für diese Verse eines Südosteuropäers, der zum Weltbürgertum gezwungen ist, hat sein Übersetzer Alexander Sitzmann, Skandinavist und Slawist, lehrend in Wien, die richtige Sprache gefunden: empfindsam, aber nicht sentimental.



NIKOLA MADZIROV
Versetzter Stein
Gedichte. Aus dem Mazedonischen von Alexander Sitzmann; Hanser Verlag, München; 64 Seiten; 14,90 Euro.

DOKUMENTATIONEN

„Klima der Angst“

Der deutsche Regisseur Cyril Tuschi, 42, über seinen Dokumentarfilm „Der Fall Chodorkowski“, der in Russland in vielen Kinos nicht anlaufen darf

SPIEGEL: Herr Tuschi, Ihre Dokumentation über Aufstieg und Fall des Ex-Öl-Magnaten Michail Chodorkowski sollte Anfang Dezember in 30 russischen Kinos anlaufen. Nun haben fast all diese Kinos den Film, in dem Sie die Machtpolitik Wladimir Putins kritisieren, aus dem Programm genommen. Was ist passiert?
Tuschi: Zwei Kinos haben einen Rückzieher gemacht, daraufhin gab es eine Kettenreaktion. Viele der Kinobetreiber wollen sich zu dem Vorgang nicht äußern. Einige, die es dennoch tun, behaupten, sie glaubten nicht an den Erfolg des Films. Aber warum haben sie den Film dann ursprünglich gebucht?

STEFFI LOOS / DAPD

Tuschi

SPIEGEL: Stecken Behörden dahinter?
Tuschi: Es scheint Anrufe gegeben zu haben. Auch der Leiter eines Dokumentarfilmfestivals in Moskau, wo der Film gezeigt werden soll, wurde vom Kulturministerium offenbar aufgefordert, ihn aus dem Programm zu nehmen.
SPIEGEL: Am 4. Dezember finden die russischen Parlamentswahlen statt. War der Starttermin wagemutig?
Tuschi: Es herrscht jetzt wieder ein Klima der Angst. Vielleicht war es nicht klug, Werbung für den Film zu machen. Vielleicht hätten wir ihn klammheimlich ins Kino bringen sollen. Doch ich finde dieses Zurückweichen am schlimmsten. Immerhin gibt es ein Kino, das den Film zeigen will, das „Eldar“, ein etwas abgelegenes Arthouse-Kino in Moskau. Das freut mich.
SPIEGEL: Fliegen Sie zum Filmstart?
Tuschi: Natürlich. Ich will, dass der Film dort diskutiert wird. Ich habe Freunde in Moskau, die mir einen Wagen und einen Bodyguard stellen, das beruhigt etwas.